

Frank Keil

Männerbuch der Woche 43te KW

Wenn es sein könnte

Vielleicht passiert es in 20 Jahren. Oder früher. Oder viel, viel später, was dann okay wäre. Aber liegt es in unserer Hand?

Da liegt er nun, im Krankenhaus. Im Bett, nur von einem Vorhang von den anderen Patienten getrennt, die in einer ähnlichen Situation sind wie er. In einer lebensbedrohlichen. In einer, wo es jederzeit aus sein könnte. Also ganz aus. Für immer.

Dabei ist vordergründig gar nichts Dramatisches passiert. Man hat ihn nicht aus einem Auto schneiden müssen, etwa. Aus einem Wust aus verbogenem Metall und Stahl. Er ist auch nicht metertief gestürzt, er ist nicht schwer verletzt worden, von einem Messer, von was auch immer.

Er sitzt nur nachmittags am Laptop – unser Erzähler und sozusagen Held dessen, was nun erzählt wird – und wundert sich, warum er sich in drei Sätzen ein Dutzend mal vertippt. Wundert sich, warum ihm das Wechselgeld aus der Hand

fällt, im Kiosk nebenan. Warum ihm draußen auf der Straße die Beine wegknicken, warum ihn so eine eigenartige Unruhe überfällt; warum er sich nur vage daran erinnern kann, wie er noch nach Hause kam.

Dann, der Hausarzt ist nicht zu erreichen, das Taxi, das Krankenhaus, die Notaufnahme. Keinen Schritt darf er mehr gehen, als er von seinen Symptomen erzählt hat. Es ist kurz vor Weihnachten, es soll in die Ferien gehen, in die Berge. Das Auto ist gepackt.

Dass es ernst ist, mehr als das, wird ihm kurz klar, als er in ein Zimmer gelegt wird, in dem Frauen und Männer liegen. Normalerweise ist das im Krankenhaus nie der Fall. Und dann die Erklärung, was los ist, nach den Untersuchungen: eine Hirnblutung. In seinem Kopf. Die gestoppt ist, von selbst und einfach so. Aber es kann wieder anfangen zu bluten (in seinem Kopf), jederzeit. Oder auch nicht. Ab jetzt zählt jede Minute, jede halbe Stunde, jede Stunde. Eine kleinste Veränderung, also Verschlimmerung – und es ist vorbei. Mit ihm. Also: Es wäre aus, es ist aus. Für immer.

Unser Held hat eine Frau, zusammen haben sie einen zweijährigen Sohn, es ist also alles gut – warum sollte nun schon alles vorbei sein? Das ist doch viel zu früh! Oder eben auch nicht.



Martin Simons

Jetzt noch nicht – aber irgendwann schon

Berlin: Aufbau Verlag 2019

186 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-351-03788-8 | Leseprobe



Bevor es losgeht, also das Buch, eine Vorbemerkung des Autors: »Diese Aufzeichnungen beruhen auf tatsächlichen Ereignissen – und auf einer doppelten Übersetzung: von Erfahrung zu Erinnerung und von Erinnerung zum Schreiben.« Es ist also auch ein Buch über das Schreiben und wie man seinen Stoff findet (und er einen).

Martin Simons führt uns zu einer zentralen Frage, die wir nur manchmal stellen und der wir lieber aus dem Wege gehen: Was wäre, wenn es heute mit uns vorbei wäre, mit uns und unserem auf dieser Welt sein. Wären wir fassungslos? Vermutlich. Wären wir entsetzt? Bestimmt. Wütend? Auf jeden Fall. Oder was müsste passieren, dass wir sagen können – und zwar uns selbst und niemanden anderes – dass es okay ist, beispielsweise, dass wir nun nicht mehr dabei sind, bei dem, was wir doch so gerne noch erleben und mitgestalten und mitbestimmen wollen.

Keine Sorge: Simons behelligt uns nicht mit schnell servierten Lebensweisheiten. Er will uns nicht trösten, uns nicht beruhigen. Er will uns was erzählen und das ernsthaft und gründlich und auch sorgsam: wie es ist, wenn man liegt in einem Krankenhaus, aus heiterem Himmel dort eingeliefert, und wenn man nicht weiß, ob man die nächste Nacht und den nächsten Tag überlebt. Wobei man ja trotzdem man selbst bleibt. Also zunächst einmal. So wie Simons, der Schriftsteller, sich selbst als Menschen beobachtet. Und das, was um ihn herum passiert, natürlich auch.

Das ist – für einen Schriftsteller – natürlich Material pur. Das erlebt man ja nicht jeden Tag! Das erlebt man hoffentlich nie wieder. Aber wer weiß ...

Und so ist dieses Buch, dass unter dem Gattungsbegriff »Roman« segelt, getragen von viel Komik und Lakonie. Wenn über diese ja immer seltsame Krankenhauswelt erzählt wird. Wenn Simons von den Besuchen an seinem Krankenbett erzählt, die eben so oft so absurd sind (über was soll man reden?!). Wenn er sich am Heiligabend einfach entlassen kann, mit seiner Familie und den Eltern unter dem Tannenbaum feiert, was nun – mit an-



derem Blick – nicht weniger skurril ist als sein Krankenhausdasein. Wenn er langsam zurückkehrt in das, was man das normale Leben nennt, das für ihn eine ganz eigene Grundierung erhalten hat. Von nun an bis auf lange.

Glänzend geschrieben ist das Buch übrigens auch. Nicht schwer liegt es einem beim Lesen auf der Seele, sondern gewichtig. Nicht bedrückend ist, was erzählt und worüber berichtet wird, sondern angemessen ernst und tiefsinnig. Und man ertappt sich schließlich dabei, wie man sich darauf freut, die nächste Passage zu lesen. Denn spannend, das ist es auch noch.

Das Buch, das er schreiben wird, dass er schreibt, widmet er später, als es fertig ist, seiner Frau. Dieses Buch ist auch eine Liebeserklärung.

»Mein Abendessen erwartete mich unter Neonlicht. Ich lupfte die Plastikhaube und blickte auf zwei Graubrotschnitten, einen in Alupapier eingewickelten Schmierkäsewürfel, zwei geriffelte Butterstücke, je eine Scheibe Hartkäse und Brühwurst, von einem Tomatenviertel und einem Zweigchen Petersilie verziert.

Der leere Platz neben mir glänzte. Jemand hatte nach dem Abtransport des Alten das Linoleum feucht aufgewischt und alle persönlichen Gegenstände entfernt. Nur das Ladekabel seines alten Nokia-Handys baumelte noch zwischen den Überwachungsmonitoren aus einer Steckdose. Ich zog es heraus und legte es in die Schublade meines Nachttischs.

Erst jetzt fiel mir auf, dass der Junkie verschwunden war. War er auch gestorben? Falls ja, hatte ich davon hinter meinem Vorhang nichts mitbekommen. An seiner Stelle lag eine mittelalte Frau. Sie nahm von mir keine Notiz. Hier auf der Stroke Unit ignorierten sich die Patienten gegenseitig, soweit es ging. Jeder hatte genug mit sich selbst zu tun.«

Martin Simons



Autor

Frank Keil

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

% keilbuero@t-online.de

□ http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

① 040.381907

040. 38 19 07

**redaktion@maennerwege.de

www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende

Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2019): Wenn es sein könnte. Martin Simons's »Jetzt noch nicht, aber irgendwann schon« (Berlin 2019; Rezension). www.maennerwege.de,

Oktober 2019

Keywords

Krankheit, Tod, Liebe, Familie, Krankenhaus, Krise, Vaterschaft

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.